



4. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Februar 1931

Nummer 2

Lauenburgisches Platt — in Redewendungen und Sprichwörtern.

Von Pastor Seeler.

Will man das Eigentümliche der Sprache eines Landes feststellen, so muß man sich zunächst klar werden über Herkunft und Zusammensetzung seiner Bewohner. Ueber die Urbewohner unserer Heimat wissen wir nichts Bestimmtes, kaum etwas über deren Sprache. In der Zeit der Völkerwanderung war Lauenburg das Gebiet, wo die slawischen Stämme (Obotriten, Sorben, Wagrier) mit ihrem rechten Flügel herunkamen, um das nordelbische Gebiet bis zur Elbemündung zu besetzen. Die Wagrier drängten nach Norden ab, im Lauenburgischen blieben die Polaben sesshaft, vor allem im Schaalseegebiet. Noch heute heißt der Rakeburger Domhofplatz der Palmberg, d. h. der Polabenberg. Von Süden her kamen die Sachsen über die Elbe und siedelten sich vor allem im Gebiet der Bille und im Sachsenwald an. Sachsen und Wenden haben dann lange um die Herrschaft in unserm Heimatgebiet gekämpft. Den Sieg errangen die Sachsen, die auch durch ihre höhere Kultur den slawischen Stämmen überlegen waren. Wendische Sitten und Sprachen gingen unter. Die Slawen mußten den Sachsen Dienste leisten, daher noch heute in unserer Sprache der Ausdruck „Sklave sein“ (Slawe sein).

Nach Niederwerfung und Verdrängung der Wenden wurde Lauenburg Besiedlungsgebiet. Im Jahre 1142 rief Heinrich von Botwide, Graf von Rakeburg, Kolonisten aus Flandern und Westfalen ins Land. Auch Holländer wurden für den Elbeideichbau und für die Marschbebauung in unsere Gegend gerufen. Um 1169 waren die Westfalen unter den Kolonisten am stärksten vertreten, von ihnen erhielt unser Platt seine sprachlichen Eigentümlichkeiten, vor allem im westlichen Lauenburg. Das Plattdeutsche des Ostens steht unter dem Einfluß Mecklenburgs, das des Nordens ist durch Holstein beeinflusst. So bestehen innerhalb unserer Heimat Unterschiede in der Aussprache und Zeichnung einzelner Gegenstände zwischen Ost- und West, Nord- und Südlauenburg. Eine wesentliche Eigentümlichkeit hat unser lauenburgisches Platt im Rahmen des gesamten niederdeutschen Sprachgebiets nicht. Aber man kann unser Platt nach Klangfarbe und Akzent deutlich unterscheiden von Mecklenburger, Holsteiner oder Hamburger plattdeutscher Sprachweise.

Eigenartiges Sprachgut hat sich vor allem in Redewendungen und Sprichwörtern der plattdeutschen Mundart bei uns erhalten. Am deutlichsten tritt uns das entgegen auf dem platten Lande, wo die plattdeutsche Sprache noch ganz zu Hause ist.

Bis in die gegenwärtige Zeit hat sich der Aberglaube, ein Stück Heidentums, bei uns erhalten. Hier und da ist immer noch einer, der sich auf das Besprechen „bespräken“ versteht. Wenn alle menschliche Kunst nichts mehr nützt, um eine Krankheit zu heilen, so nimmt man seine Zuflucht zum Zauberspruch. In den vielen Zauberformeln finden wir oft eine unbewußte Verquickung von Heidentum und Christentum. Um die lästigen Marzen loszuwerden, muß man abends bei zunehmendem Mond zum Besprecher gehen, sich neben ihn stellen und mit ihm in den Mond blicken, während er, mit seiner Hand über die Marzen

streichend, folgende Worte murmelt: Wat ick seih, dat nimmt tau, wat ick nich seih, dat nimmt av (Erinnerung an heidnischen Mondkult). Diese Formel schließt dann mit einem Bibelwort.

Wird eine Harke oder ein anderes Gerät so hingelegt, daß die Spitze in den Himmel zeigt, so hört man das mahnende Wort: stiek uns'n Herrgott nich in dei Ogen. Dieser Wendung liegt sicher ein religiöses Empfinden zugrunde, dann aber auch praktischer Sinn. Spitze Geräte sollen so hingelegt werden, daß sie Menschen und Vieh nicht zur Gefahr werden.

Ist ein Schweranker genesen, und fragt man ihn dann nach seinem Befinden, so erhält man oft als Antwort: min Herrgott will mi noch nich hebbben oder min Herrgott kann mi noch nich bruken.

Einer der in gefährlicher Lage zur Vorsicht gemahnt wird, gibt zur Antwort: ein' Doo bünn ick min'n Herrgott man schullig. Fleißig und arbeitssam sein, gilt als Pflicht gegen Gott. Vom Faulen pflegt man zu sagen: Dei stiehlt uns'n Herrgott denn Dag oder dei is so ful as dei Sünn (Sünde).

Der Aberglaube geht bis in die Kirche. Eltern und Paten, ja die ganze Gemeinde achten bei der Taufe genau darauf, ob der Täufling still ist oder schreit. Schreit das Kind, so raunt man sich hinterher zu: hei hätt dei Döpp utschriet. Das ist ein böses Vorzeichen, ein solches Kind wird ein ungläubiger Mensch.

Kommen wir nach langer Trennung in einen alten Bekanntenkreis zurück und fragen nach diesem oder jenem Bekannten, der aber schon verstorben ist, dann sagt der Lauenburger: dei ligt lang upp Köters Camp (campus). Machen junge Menschen allzu weit hinausgreifende Zukunftspläne, dann wenden die Alten ein: denn lieg ick all hinnern Kirchturm.

Aus dem religiösen Gebiet schließlich noch eine vielgebrauchte plattdeutsche Wendung. Der alteingesessene Lauenburger ist mißtrauisch gegenüber dem Neuen. Das gilt besonders für seine innersten Angelegenheiten. Altbewährtes Glaubensgut hält er fest und tauscht es nicht leicht mit Neuem: dei ohlen Propheten ward nich mehr glöwt, un dei nieden dögt niz.

Der trockene Humor ist Allgemeingut der niederdeutschen Mundart. Auch unserem heimatlichen Platt fehlt das humorvolle nicht, ist aber nicht so bei uns ausgebildet wie bei dem Mecklenburger oder Hamburger.

In der Not kann beim Suchen nach Rettung die nötige Umficht verloren gehen: Dei erst Not mütt wehrt worden, har dei Bur seggt, do harr hei denn Hahnenbalken affagt, üm Brennholz tau maken.

Bei lustigem Spiel kommt in dem sonst so schweren Blut das Leichtsinnsige einmal zum Durchbruch: Lat'n Rauh kosten, sett wi'n Jäg werter an.

Soll die Bedeutungslosigkeit oder Ueberflüssigkeit eines Mitmenschen zum Ausdruck gebracht werden, so gebraucht man gerne die Wendung: Dei is fößt Rad an'n Wagen. Von einem, der nicht zu disponieren versteht, dem der nötige Weitblick fehlt, heißt es: sin Gedanken reckt nich wieder as von Herd bät'n

Pottsteert. Wertlose Ratsschlüge weist man mit den Worten ab: Ga henn un flöt dei Anten von Diek! Ist die Krankheit eines Mitmenschen nicht so ernstlich zu nehmen, zumal wenn er beim Kranksein noch immer guten Appetit hat, so sagt man scherzend: sin Krankheit geht in Aeten öwer.

Hat jemand durch längeren Aufenthalt in der Stadt die plattdeutsche Mundart seines Heimatortes vergessen und spricht hochdeutsch, so spöttelt man über diesen: hei hett 'n Proppen in Hals oder hei snackt mit 'n Rutscher.

Sonderbar ist der Humor in der Wendung, die ausdrückt, daß etwas weit zurückliegt, in einer Zeit, da man noch weit zurück war: Sunnert un Kruk, as't noch kein Buddels geiv.

In der Unterhaltung geht es uns manchmal so, daß wir uns auf einen Namen oder ein Wort nicht besinnen können, es ist uns für den Augenblick entfallen. Der Platt sprechende Lauenburger sagt dann: mi ligt dat Wort uppe Tung, und sein Zuhörer entgegnet dann: stid sei ut, id willt asläsen.

Für Menschen mit körperlichen Fehlern oder besonderen Charaktereigenarten hat man schnell einen „Defektnamen“ (Miknamen) bereit. An den alten Brauch der künstlichen Haartracht erinnert das Wort, das der Hochmütige oft hören muß: sett di man nix in de Prüf!

Hat sich jemand verschluckt, so heißt es: hei hett wat in'n sünndagschen Hals krägen. Für den allzu wählerischen Feinschmecker gebraucht man oft die Frage: Lederfährn, magst of Greunseup? Aus der Küche stammt auch die Lebensregel: leiwer n' Lus in Kuhl, as gor kein Fett. Es ist besser mit etwas, mit wenigem zufrieden zu sein, wenn auch dabei nicht alle Wünsche erfüllt sind, als im Streben nach vielem in die Gefahr zu kommen, nichts zu gewinnen oder alles zu verlieren.

Aus der Zeit, wo die Schulpflicht noch nicht ganz durchgeführt war, wo ein Teil unserer Jugend nur zur Winterszeit die Schule besuchte, stammt folgende Wendung: ümmer in Druck, seggt dei Kauhjung, sommers Gewitter un winters tau Schaul. Drolliger Humor liegt in einem plattdeutschen Höflichkeitsausdruck. Der Gast geht immer voran, wenn man das Haus betritt. Sogar der Herr, als Gast, hat den Vortritt vor der Dame. Will er aber entgegen dieses Brauches der Herrin des Hauses aus Höflichkeit den Vortritt einräumen, so lehnt diese es ab: eirft dei Schiet, un denn dei Bessen. Was voran gehört, muß auch voran.

Für allerlei menschliche Schwächen und Charakterfehler gibt es eine Reihe typischer Wendungen im lauenburgischen Plattdeutsch. Dem Streitsüchtigen, Händel suchenden Nachbarn, wird nachgesagt: hei kann nich in heil' Hut läben. Bei allzu freundlichen und liebenswürdigen Menschen fürchtet man leicht Unaufrichtigkeit und Falschheit: dei grienen Peer dögt nix. Dem treuen, ehrlichen und hilfsbereiten Nachbarn gegenüber fühlt man sich zu dankbarer Gegenleistung verpflichtet. Der Ausdruck, mit dem gedankt wird, enthält darum zugleich das Versprechen, es wieder gut zu machen: id näm die of mal'n Stein ut'n Weg, vielfach scherzhaft umgedreht: id smiet di of mal'n Stein in Weg.

Können zwei völlig entgegengesetzte Charaktere nicht miteinander auskommen, so geben sie sich das offen und ehrlich einander zu mit den Worten: wi könnt nich upp ein Stück pleugen.

Will man den Tag über etwas schaffen, so muß man früh aufstehen. Der Langschläfer ist mit seiner Arbeit immer hinterher. Aber auch beim Frühaufsteher kann es vorkommen, daß er zu lange im Bett bleibt, doch das Versäumte kann wieder eingeholt werden: wer lang slöpt un flink löpt, kümmt of noch mit. Der Fleißige liebt es, die Sonne aufgehen zu sehen, der Faule dagegen legt darauf keinen Wert, erst wenn sie untergeht hat er sein Tagewerk ordentlich begonnen: steht dee Sün in'n Westen, sünd de Zulen dei besten.

Die Gemütsruhe ist dem Norddeutschen eigen, aber es gibt dabei auch bei uns Abstufungen und Unterschiede. Der eine steht den Dingen des Lebens gelassener gegenüber als der andere. Es gibt ja eine Ruhe, die einen unruhig machen kann. Von den allzu Gemütsruhigen heißt es: dei löpt vö de eirft Bröms nich. Es gibt ruhige Naturen unter uns, die den Fehler haben, daß sie, wenn sie zum Einholen oder zur Bestellung weggeschickt werden, sich immer unterwegs festklöhnen und nicht zurückkommen, dann sagt der Plattdeutsche: dei is gaud nah'n Dod tau schiden, dei kümmt nich werrer.

Die Sauberkeit der Hausfrau wird gerühmt mit den Worten: bi dei kann man von Faubodden äten. Es ist alles blank und rein, so daß man gern zu Tisch in solchem Hause sitzt.

Allerlei Lebensweisheit und ernste Lebenserfahrung spricht aus folgenden plattdeutschen Sprichwörtern. Eheglück und -eintracht können oft durch wirtschaftliche Not gefährdet werden: wenn dei Krüssen lerrig sünd, slat sik dei Peer. Verhängnisvoll für den Hausstand ist die verschwenderische Wirtschaft der Hausfrau: dei Husfru kann mehr ut dei lüt Dör rutwirtschaften, as dei Bur dösch dei Grottdör rinnföhr. Unzufriedenheit mit dem eignen Schicksal und Neid über das Los des andern sind oft unberechtigt: dei ein glöwt ümmer denn annern sin Kuhl is fetter. Dem Neid muß man in Ruhe begegnen: ungünnt Brod smekt am besten. Auf das Gerede der Umwelt darf man nicht viel geben, denn: wenn einer heiraten will, ward hei slecht maft, un wenn einer starwt, ward hei lawt. In Klatschereien sich einzumischen, ist gefährlich für den eigenen Ruf: je deuper du in Dreck peddst, desto höger sprüht dei. Taten sind besser als Worte: grot Weur un Feddern gaht väl upp ein Bund. Mit dem Prahlern ist meistens nicht viel los: dei Stöhner hett woll wat, wenn dei Prahler man wat hett! Durch Freundlichkeit und Entgegenkommen werden die Mitmenschen gewonnen: we de Lüüd kamt, so ward dei Ruft brad. Lebensflug ist es, sich nach den Zeitverhältnissen und nach der Umgebung zu richten, in der man lebt: wer twischen dei Sün is, mütt dormit hulen. Schlechte Beschäftigung und böse Umgebung verderben den Menschen: wer bi Was liggt, tritt of dorvon.

Nun noch einige ländliche Wetterregeln. Vom Wetter ist keiner so abhängig mit seiner Arbeit wie der Landmann, und keiner so eng mit der Natur verbunden wie er. Nach der Witterung muß er seine Arbeit einrichten. Es ist deshalb begreiflich, daß besonders der Landmann Wert darauf legt, die Witterung vorauszuerkennen. Es haben sich so einige Wetterregeln gebildet: Schient dei Sünn uppt natt Blatt, giwt bald wedder wat. Abendrot maft Wäder god oder Abendrot god Wäderbot; Morgenrot slecht Wäder dot oder bringt Wader in Sod. Recht eigenartig ist folgende Wetterregel unserer Heimat. Trägt die kriechende Schnecke Erde mit sich, so gibt es Regen, trägt sie Gras mit sich, so ist das ein Vorzeichen für Sonnenwetter.

Möge diese Zusammenstellung von Redewendungen und Sprichwörtern dazu dienen, daß wir wieder mehr achten auf das Eigenartige unseres heimatlichen Plattdeutsch. Erst wenn wir die Heimatssprache mehr kennen lernen, können wir unsere Heimatgeschichte besser verstehen. In der Sprache kommen Wesen und Charakter des Menschen am besten zum Vorschein.

Das Charakteristische unseres heimatlichen Platt ist Sachlichkeit, Klarheit und Wahrhaftigkeit, wenige aber aufrichtige Worte. Laßt es uns damit halten, treu unserer nordischen Heimateigenart, was in der Redewendung liegt, die der Plattdeutsche gern gebraucht, wenn ihm aufrichtig Gutes gewünscht wird: id meint of so.

Spötgeschichten.

Dat is all lang her, so inne söttiger, söttiger Johren, villicht of noch früher kann't weft sien, inne Bickbeertied. Da wör wat Grugliches passiert: De Bickbeerenplückers wören wedder umdreht, jüm wören Gespenster öwern Weg lopen. As se vör Dau un Dag eben bi't Schüttenhuus lang kömen, da swäwten twee witte Gestalten von'n Kirchhoff öwer de Straat! De mehrsten harrn öwerhaupt nich mehr sehn, wo de beiden Gestalten verwunnen weeren, so gau wörn se utneiht, blot twee stramme Deerns güngen noch en bäten nöger ran. Se seegen öwer of man gerad noch, dat de Gespenster op denn Hoff von dat Huus güngen, wo nu Bleik in wohnt. — De Upregung kann'n sid je nu woll vörstellen! „Dat spökt bi'n Kirchhoff!“ So recht wat Genaues harr keen een von de Frugenslüüd sehn, dat wör noch to schummerig weft un en bäten näbelig habenin, un denn wören se je of all utneiht. „Dat spökt bi'n Kirchhoff!“ weer de Räd, de'n öwerall to hören freeg. Aloke Lüüd säden twors, dat geew keen Gespenster, aber „Wi hebbt de beiden hogen witten Gestalten doch mit uns eegen ogen sehn!“ — — — Komisch wör blot, dat de Gespenster sid niemals wedder sehn löten, soveel dor of op luurt wör. Da vergeet sid de Geschicht' so bi lütten wedder. Dewer wenn bi't Klöhnen mal de Red' op Spöken un son Kram keem, denn wör jebesmal dat Gespenst von'n Kirchhoff mit vertellt, natürlich mit allerhand bito lagen! Dat versteiht sid.

Bäle Johren naht seeten mal Nahwerslüüd bi mien Grotöllern to'n Klönen. Se redten dit un snackten dat un tolekt of von Spöken un Gespenster. De een harr wat beläwt, de anner

wat hört, un een wiß of noch von denn Spök bi'n Kirchhoff inne Bickbeerentied. Dat güng hen un her. Wefte säden, dat gew überhaupt keen Gespenster, allens güng mit reellen Dingen to. Annere wören vörsichtiger un meenten, so ganz gewiß künn'n dat an'n Enn nich wäten. „Natürlich ward dor veel Swinnel mit dräben, öwer . . .“

Mit de Wiel wör't Slapenstied worden, un de Lüüd güngen na Huus. De leht, de weggüng, wör ne Fru, de gorkeen Enn finn funn. Unner de Huusdör jäh se to mien Großmudder: „Fru J., wat dat Spöken bi'n Kirchhoff angeiht, dor weet ik von Bescheed: Twe Gespenster wörn dat, dat stimmt, un een dorvon bün id jülben weft. Jä deen damals mit ne Deern ut Grönhoff tosam' in dat Huus grad öwer den Kirchhoff, un wi beiden wören uns eenig worden, de Bickbeerenplüders mal 'n örnlichen Schreck intojagen. Wi harrn nämlich tofällig hört, dat de den annern Morgen vör Dau un Dag los wullen. Wi hebbit uns also jeder een von unsen Herrn sien langen Nachthemden öwertrocken un ne Slapmütz opsett un denn in't Kirchhoffsdor luurt. As wi jüm denn bit Schüttenhus juchen un jachtern hörten, stünnen wi up un güngen langsam mit grote Schritten öwer de Straat nah unsen Hoff rin. — Mein Gott, wat hebbit de Frugenslüüd friescht! Jä hör jüm noch, wenn id dor an denken doh! Meist harr id dat Lachen krägen as de annern dor so utneigten.“

*

As de Ratskeller noch'n Krog wör, wo abends de Börgers ut de Nahwerschaft siß dröpen, um mal 'n Grog to trinken un Stat to späln, da steegen dor of veel de Reiseunkels am. Een von düsse Kerls, de god verköst harr, seet mal in'n November mit'n poor Lauenbörger tosam un drück Grog. Buten wör dat kolt un natt un winnig, darum seeten j' dor tämlich fast un klöhnten. Dorbi kömen se of up Spöken un jon Kram to snaden, un de Reisunkel harr'n grot Wort: „Nee, jagenje, wat se wolln, meine Herrn, det jiebt keene Jespenjchter! Jä ireise jeden Zeist an, der mich ibern Weg leist, da kenn Se Zist druf nehmi!“ Se harr 'n Lüitten sitten, un sien Mundwart güng as ne Päpermöhl. Da plink de een von de Lauenbörger sien Grünn heemlich to, se jullen em mal nich stören, un jäh langsam un bedächtig: „Jäh, Herr, dat seggen Se woll sacht so, dat giwt keen Gespenster. Jä will Ihnen aber dat direkte Gegendeel bewiesen! S i e r (he haut mit de Hand up den Tisch), h i e r in Lauenborg, in uns' allernächste Nahwerschaft spökt dat!“ De Frömde keef hoch un wull wat seggen, aber he köm gornich erft to Wort, de annern snack all wieder: „Se wäten doch, dat de swedische König Gustav Adolf in'n dörztigjährigen Krieg dootschaaten is? Un dat sall een von sien eegen Lüüd dahn hebben, een ut sien allernächste Uemgewung un, Se mögt dat je nu glöben oder nich, dat is 'n Herzog von Lauenborg weft. De Gelehrten stried dor noch üm, awer dat is wöhr! De Mörder liggt hier inne Kirch begraben un hett bet up düssen Dag noch keen Ruh in't Graw funn. Jede Nach von zwölf bet een geiht he in sien sworen iefern Panzer inne Kirch up un dahl, un to Tieden kann'n hörn, wie he jüßt und stöhnt.“ De Lauenbörger dreih siß nah de Kloß öwern Träsen üm: „Wenn Se mi nich glöben, — id weet woll, dat Se Ort Lüüd dat nich för vull nimmt, wat jon' eenfachen Mann as id to vertellen weet — denn kamen Se man mal mit henn. De Kloß is in sief Minuten zwölf, un de Kirch is hier je glicke achtern Huus, dor will id Se dat woll hören laaten.“ — Den Reiseunkel wör nich ganz woll to Mot, he sull je nun to sien Wort stahn, un buuten wör dat natt un kolt un gruglich! Aber he güng mit, wenn of all'n beeten unjäger to Foot. As de Gesellschaft vör de Döör köm, fäg de Wind grad mit ne letzte Ragenflagg düch de Straat, jüm natürlich mirden in't Gesicht rin. Se slögen de Kragens hoch un güngen öwern Markt. As se äben achter dat Pastorenhus (dat Huus, wo nu Andresen in wohnt) kamen wören, füng de Tornkloß an to slagen. Dörch dat Suusen von den Wind dröhnten de Släg öwer de stille Stadt hen, erft de veer für de vulle Stunn un dann langsam un jäger de zwölf för de Middernach. Dat wör stickenduster, denn dormals geew dat noch nich völ Stratenlaternen, un dat wör got so, denn so kunn de Reiseunkel de grienigen Gesichter von de Lauenbörger nich sehn. As de letzte Slag utdröhnt harr, jäh de, de de Gesicht vertellt harr: „Kamen Se man mal hierher, hier könnt Se denn ollen Herzog dütlisch gahn hören!“ Damals stünn de olle Kirchtorn noch, de haben ganz ut Holt wör. Un richtig, de Frömde hör dörch all denn Larm von Wind un Wäder ganz dütlisch, wie dait inne Kirch güng: trapp, trapp, trapp. Mal luud, mal en bäten liewer, as

wenn een hen un her güng. Da wör he ganz still, jon groot Wort as he vörher of hatt harr. De Wind juus üm denn ollen Torn; an dat Sprüthenhuus, wat siß dor anlehnen däh, klapper en Brett, dat wör richtig ton Grugen. „Hören Se, wat de Herzog stöhnt?“ jäh de Lauenbörger. „Ja, ja!“ antwort de annere, un em wör gornich schön to Mot. De koolen Gräsen löpen em denn Puckel lang, un mit'n Mal kreeg he dat bannig ielig, wedder in't Huus to kamen. Dewer de Lauenbörger harrn nog, se güngen nah Huus. — — —

De olle Kirchtorn is nich alltolang naher afräten worden, de niee wör farig un von dit Spöken weet keen Minich wat af. Aber wenn'n mal bi ganz stille Luft abends bi de Kirch vörbi kümmt un'n Dogenblick stahn bliwt, denn kann 'n dat of hüüt noch hören, wie dat geiht: tap—tap—tap . . . De olle Herzog geiht noch immer üm, . . . aber man ganz lies, völ liewer as früher . . . De Parpendiekelf von de Tornkloß hängt nu je of meist duppelt so hoch as damals.

*

Bi de olle Elüüs, de früher ünner de Kanalbrügg wör, hett dat of mal spökt. En ganzen Sommer lang geew dat Gespenst keen Ruh. Dor löd siß ne mitte Gestalt sehn. Mal güng se henn nah de Elüüs, mal köm se her, mal kloß elben, mal erft gegen dree, mal harr eener se sehn, de to lang mit'n Fründ bi de Korten säten harr, mal een, de to Börgerstied ut'n Krog köm. Dat harr so üm Johanni anfangen, un as dat Micheli wör, da spökt dat immer noch. Mennichmal köm dat Gespenst dree, veer Mal achtern annere un denn keem dat wochenlang öwerhaup nich. — — De dullsten Geschichten wören vertellt von Mord und Dootslag in ollen Tieden, un wat de Lüüd bi sonne Gelegenheit denn jünst noch tühnt — — — Un wat is dat weft? Dor hett ne verheirate Fru immer 'n Schipper to nachslapen Tied up sienem Kahn belöcht, un dormit ehr nüms wies warden sull, hett se siß en Bettlaken ümhängt. Dat hett so lang got gahn, bet dor mal een köm, de dat Grugen nich lehr harr. De güng up ehr to, un da neih se ut. — — — Nah, dat Enn is so einfach, dat kann't mi je wull sporen. Wef Lüüd hebbit siß natürlich upregt öwer dit verkamene Fruensminsch, aber die mehrsten hebbit doch man bannig doröwer lacht, wo got se de Unnerbargers förn Buurn hatt harr. S. R.

Lauenburg vor 50 Jahren.

Die Aufzeichnungen aus dem Jahre 1877 sehen wir mit den Monaten Oktober und November in nachfolgendem fort:

15. Oktober: In der öffentlichen Sitzung der städtischen Kollegien wurde der neugewählte Senator Maurermeister Soltau vom Vorsitzenden in sein Ehrenamt eingeführt und in Eid und Pflicht genommen. Bei Kompletierung der städtischen Deputationen und Kommissionen wird an Stelle des verstorbenen Senators Herr der Senator Soltau gewählt, und in die Armenkommission als Vorsteher des zweiten Armenbezirkes der Stadtverordnete Dürer. Vom Vorsitzenden wurde noch mitgeteilt, daß das Weichbild der Stadt jetzt endgültig festgestellt ist und daß namentlich auch der hiesige Bahnhof vom 1. Oktober an zur Stadt gehört. Dadurch ist denn endlich entschieden, daß die Eisenbahn Kommunalsteuern zu bezahlen hat. Ein Reskript der Königl. Regierung schreibt vor, daß städtischerseits die Genehmigung der Königl. Regierung einzuholen ist, wenn eine höhere Kommunalsteuer als 36 500,— RM. pro Jahr erhoben werden soll.

1. November: Die hiesigen städtischen Schulen wurden vom Schulrat Dr. Schneider aus Schleswig einer Revision unterzogen, welche jedenfalls eine eingehende und sorgfältige genannt werden darf. Auch die Privatschulen von Ehlers und von Fräulein Behrens hat der Schulrat in Begleitung des hiesigen Rektors noch besucht. — 16. November: Den Elbbrückenbau-Arbeiten hier und an hannoverscher Seite kommt das schöne Frostwetter auch trefflich zu statuten. Die Pfeiler stehen schon seit einiger Zeit bis auf die Krönung vollendet da und ist man seitdem mit der Montierung des eisernen Oberbaues des Drehbrückenteils beschäftigt. Gleichzeitig ist auf lauenburgischer Seite die Herrichtung des Oberbaues zwischen zwei Pfeilern in Angriff genommen und gewährt das große, zu diesem Zwecke aufgerichtete Holzgerüst, ein Bild der Konturen des Eisengerüsts abgebend, einen imposanten Anblick, besonders in der Dämmerung, wenn die Arbeiter sich darauf hin- und herbewegen. Auch die Erdarbeiten an beiden Ufern werden rüstig gefördert und scheint

der von Ehem an neuaufgeschüttete Bahnkörper nahezu die erforderliche bedeutende Höhe erreicht zu haben, wenn man auch noch täglich Erdzüge bis nahe an die Brücke heranzufahren sieht. Auf lauenburgischer Seite ist vor etwa sechs Wochen mit den Erdarbeiten begonnen worden, jedoch auch ein gut Teil gefördert, indes wird die Herbeischaffung der bedeutenden Erdmassen, die hier teils zur Anschüttung eines Zweigbahndammes zur Verbindung der Brücke mit dem alten Bahnkörper, teils zur Schaffung des neuen Bahnhofsterrains nötig sind, noch geraume Zeit erfordern und selbst unter den günstigsten Umständen sich bis spät in den Sommer hinein erstrecken. Dessen ungeachtet ist anzunehmen, daß übers Jahr um diese Zeit ein ununterbrochener Eisenbahnverkehr über die Brücke im Gange ist. Zur Zeit ist der Eisenbahnverkehr über die Elbe infolge des niedrigen Wasserstandes, der die Fahren verhindert, die mitten in der Elbe liegenden Sandfelder zu passieren, wieder sehr beeinträchtigt und sah man Leute auf einem kleinen Refersedampfer auf der Elbe hantieren, um den Dampffähren, welche still lagen, eine Fahrinne durch den Sand zu schaffen; auch sprach man schon von Heranziehung von Dampfbaggern zu diesem Zweck, der sich anders auch wohl schwerlich gründlich erreichen läßt. — 19. November: Bei den städtischen Ergänzungswahlen an Stelle der turnusgemäß aus dem Stadtverordneten-Kollegium ausscheidenden Kupferschmidt H. Hartling und Schiffseigner J. Stolte wurden wieder resp. neugewählt: Kupferschmidt Hartling mit 65 Stimmen und Schiffseigner H. Stolte mit 51 Stimmen, während auf die Jahrgänger Gottfried Aldermann 46, Schlachtermeister Chr. Mühlfeldt 43, Zimmermann Rehr 8 und Holzhändler Burghard 1 Stimme fielen. Die Wählerliste weist 560 Wahlberechtigte auf, davon haben nach vorstehendem 107 gewählt, also kaum 20 Prozent. — Der Sohn des Rechtsanwalts Meyer, Heinrich Meyer, ist nach abgelegtem Referendariats-Examen als Referendar beim hiesigen Amtsgericht angestellt worden. — In der Kollegien-Sitzung wurde u. a. wie folgt verhandelt: Das Gesuch der städtischen Kollegien um käufliche Ueberlassung des hiesigen Vorwerks ist von der Kreisvertretung abgelehnt worden. Die Schulbehörde teilt mit, daß von der königlichen Regierung die Erbauung eines neuen Schulhauses für die städtischen Schulen vorgeschrieben sei, und die Regierung die Nachweisung eines betreffenden Bauplatzes innerhalb sechs Wochen verlange. Die Schulbehörde habe sich nun nach geeigneten Plätzen umgesehen und könne den südlichen Teil des Vorwerksgartens, ungefähr 1½ Morgen groß, als den geeignetsten Platz bezeichnen. Namens der Schulbehörde wird beantragt, die letztere zu ermächtigen, diesen Platz der Regierung wegen Ankaufs desselben mit der Ritter- und Landschaft zu verhandeln. Im Laufe der Debatte wurde nun noch auf verschiedene andere Plätze hingewiesen, auch ein Schreiben des Bürgervereins verlesen, welches vier verschiedene Bauplätze in Vorschlag bringt. Schließlich wurde der Antrag der Schulbehörde mit allen gegen eine Stimme genehmigt. — 20. November: Im zweiten Verkaufstermin des früheren herrschaftlichen Kornhauses, wofür in einem vorausgegangenen Termin ein Meistgebot von 5030,- Mark abgegeben, von der Herrschaft aber nicht akzeptiert wurde, blieb auch diesmal wieder am Meistgebot der Gastwirt Matthiesen und zwar mit 6530,- Mark, während der Brennerel- und Brauereibesitzer Wiegel bis zu 6500,- Mark bot. Die Regierung hat sich für die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung der Gebote eine Frist von sechs Wochen ausbedungen, innerhalb welcher die Bieter an ihr Gebot gebunden sind und erfolgt die eventuelle Liebergabe des Gebäudes am 1. Februar d. Js. Für jemand, der das Haus gebrauchen kann, ist dasselbe für den gezeigten Preis von 6500,- Mark resp. 6530,- Mark noch immer eine billige Akquisition. — Der „Sängerbund“, einer der hiesigen Gesangsvereine, der sich seit einigen Jahren das Verdienst erwirbt, alljährlich ein Konzert zu wohltätigen Zwecken zu veranstalten, beabsichtigt auch in diesem Jahre noch in gleicher Weise vorzugehen, indem er für Mitte nächsten Monats ein größeres Vokal- und Instrumental-Konzert vorbereitet, dessen Ertrag zur Anschaffung einer neuen Turmuhr für die hiesige Kirche Verwendung finden soll.

Chronik des Monats Januar 1931.

10. Bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Schloßhof wurden Fundamente und Mauerreste freigelegt, die Aufschluß über Lage und Umfang der alten Lauenburg geben.

12. und 13. Die jährliche Zusammenkunft der Schifferbrüderschaft fand bei guter Beteiligung der Mitglieder in altüberlieferter Form statt.
19. Der Gewerbeverein hielt seine Generalversammlung ab, in der der bisherige Vorstand bis auf den Schriftführer, der sein Amt niederlegte, wiedergewählt wurde. Neugewählt als Schriftführer wurde Herr Henry Frenstach.
23. Durch Schadenfeuer wurde die Wülfsenische Scheune am Büchener Weg vollkommen eingäschert. Durch die Gemeinnützige Schaubühne wurde Goethes „Faust“ mit gutem Erfolge aufgeführt.
25. Der Lauenburger Schifferverein hielt seine Generalversammlung ab.
26. Der Kommunale Wahlverein „Volksgemeinschaft“ beschloß in seiner Jahresversammlung, fortan den Namen „Bürgerverein zu Lauenburg (Elbe)“ zu führen und Gewerbeverein und Haus- und Grundbesitzerverein als korporative Mitglieder aufzunehmen.
30. Die städtischen Kollegien hielten eine Sitzung ab, in der u. a. der Ankauf des Grundstücks der Ziegelei Produktion, ferner die Ausführung größerer Notstandsarbeiten mit Hilfe eines Kreisdarlehens beschlossen wurde.

Den Alten zur Ehr'.

Am 30. Januar 1931 beging der Altenteiler Herr Franz Bielefeldt, Uhrbrockstraße Nr. 8 hier selbst, seinen 83. Geburtstag. Wenn auch seine Gesundheit zu wünschen übrig läßt, so ist er doch geistig noch äußerst rege und befundet als eifriger Leser der „Allgemeinen Lauenburgischen Landeszeitung“ noch viel Interesse für alle Gegenwartsfragen. Mit Vorliebe erzählt er aus seiner Jugendzeit, insbesondere von seinen Erlebnissen als Fuhrmann der Krümmeler Pulvertransporte, die ihn durch viele deutschen Gaue führten. Möge dem alten Herrn ein schöner Lebensabend beschieden sein.



Franz Bielefeldt,
Lauenburg (Elbe)

80 Jahre alt wurde am 14. Januar der Besitzer des hiesigen „Posthofes“, Herr Gastwirt Wilhelm Schack, bei bestem körperlichen Wohlbefinden und geistiger Frische. Vor allem verfügt er aber noch über eine gute Dosis gesunden Humors, der ihm stets ein treuer Begleiter auf seinem langen Lebenswege gewesen ist. Der „Posthof“ ist seit dem Jahre 1885 Eigentum des jetzigen Besitzers.

Die älteste Einwohnerin unserer Stadt, Witwe Marie Hauptein, Hamburger Straße, vollendete am 21. Januar ihr 94. Lebensjahr. Frau Hauptein wurde im Jahre 1837 in Kiel geboren. Wir wünschen unserer ältesten Mitbürgerin, daß sie auch ihren 100. Geburtstag einst in gleich guter Gesundheit wie den 94. begehen möge.

Ausstellung von Handarbeiten aus der Zeit vor 1850.

Die Ausstellung, die ursprünglich für Ende Februar im Heimatmuseum vorgesehen war, muß etwas hinausgeschoben werden. Der Termin wird später bekanntgegeben.

Die Münzsammlung des Heimatmuseums in Lauenburg (Elbe).

Dem Aufsatz von Br. Dorfmann in der letzten Nummer fügen wir folgende Richtigstellungen an: In der 1. Spalte, Zeile 8 von oben, muß es heißen unzugänglich statt zugänglich und in der letzten Spalte (3. Seite) Zeile 3 von oben: Reichsdentmünzen statt Reichsbankmünzen.